

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Sonntag, 24. Dezember 2017, 22:00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt zur Heiligen Nacht – Weihnachten 2017 im Jk B –
Sonntag, 24. Dezember 2017, 22:00 Uhr – Hoher Dom zu Essen**

Texte: Jes 9,1-6;
Tit 2,11-14;
Lk 2,1-14.

Liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Gemeinde.

I.

Ökumene und Politik: Zwei Wirklichkeiten unterschiedlicher Natur und doch eng miteinander verbunden. Ökumene und Politik haben im zu Ende gehenden Jahr 2017 viele Themen bestimmt, die, wenn auch sehr unterschiedlich, mit unserem Alltag, dem Denken und den Gesprächen vieler Menschen, ihren Hoffnungen und Perspektiven, ihren Ängsten und Nöten zu tun haben.

Die Ökumene war aus Anlass des Beginns der Reformation vor 500 Jahren eines der großen Themen. Heute geht es darum, immer mehr auf die Einheit der Christen hin zu arbeiten und dafür zu beten. Das haben die großen Veranstaltungen im Laufe dieses Jahres gezeigt, von den ökumenischen Versöhnungsgottesdiensten zu Beginn des Jahres hier in unserem Dom und in vielen anderen Kirchen in Deutschland, über den evangelischen Kirchentag in Berlin und Wittenberg, ungezählte Veranstaltungen in den Pfarreien und Gemeinden, auf Gesprächspodien und in Gebetsgottesdiensten bis hin zum Ökumenischen Fest im September in Bochum, das die evangelische und die katholische Kirche in Deutschland unter dem Titel „Wie im Himmel, so auf Erden“ gemeinsam ausgerichtet haben. All diese Begegnungen haben deutlich gemacht, was unabänderlich zu den lebendigen Zeichen unserer Zeit gehört, die wir Christen deuten müssen:

Ökumene ist nicht billig zu haben. Sie bleibt immer verwiesen auf einen glaubwürdig gelebten Alltag im Miteinander der geteilten Glaubensüberzeugungen. Sie ist ein beständiges Ringen um das rechte Verstehen der Wahrheit in Fragen der Ethik und des Glaubens, der Heiligen Schrift, der Sakramente, des Amtes und des Wesens der Kirche. Das Jahr 2017 hat gezeigt, dass sich über und in allem Ringen um die Wahrheit, die sich in konkreter Lebenspraxis, in Glaubensüberzeugungen und sittlichen Normen usw. ausdrückt, darin und darunter eine geistliche, also spirituelle Bewegung Bahn bricht. Die Glaubwürdigkeit der Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften hängt heute für die allermeisten Menschen vor allem ab von ihrer spirituellen Kraft und von ihrer geistlichen Überzeugungsleistung für die Deutung des oft so komplexen, schwierigen, herausforderungsvollen, aber auch so faszinierenden alltäglichen Lebens. Der Wille Jesu, dass alle eins sein sollen (vgl. Joh 17,21) hat von seiner ursprünglichen Bedeutung her einen tiefen geistlichen Sinn: Ausgehend von der Einheit des lebendigen Dreifaltigen Gottes nimmt er die Einheit aller an ihn glaubenden Christen in den Blick. Unvergessen bleibt mir darum die Teilnahme an einer geistlichen Pilgerfahrt ins Heilige Land, gemeinsam mit anderen katholischen Bischöfen unserer Bischofskonferenz und Mitgliedern der Leitung der Evangelischen Kirche in Deutschland. Diese Reise hat uns gezeigt, was ein Ringen um die Wahrheit, um Normativität und rechte Glaubenspraxis bedeutet, wenn sie auf der Grundlage eines geteilten geistlichen, also spirituellen Fundaments geschieht. Das Jahr 2017 hat mir zudem deutlich gemacht, dass eine große Kraft, die uns zur Einheit drängt, mehr und mehr scheinbar nicht von innen, sondern von außen kommt. Im gemeinsamen Leben in einer pluralen Welt mit vielen Menschen, die ihre Lebensüberzeugungen und Wertvorstellungen jenseits einer bekennenden und institutionalisierten Kirche finden, erwächst für viele Christen eine Sehnsucht nach Einheit, die neue Kraft zum Zeugnis gibt. Denn wo Trennung ist, da ist Schwäche. Wo Einheit ist, da ist Stärke.

II.

Die Politik hat uns im Jahr 2017 nicht nur durch verschiedene Wahlen gezeigt, dass sich die alten parteipolitischen Gefüge in Deutschland verändern, sondern damit auch deutlich gemacht, dass sich die politischen Gestaltungsvorstellungen vieler in unserem Land, ganz gleich welcher ursprünglichen Überzeugung sie sind, verändern. Nicht umsonst dauern Regierungsbildungen heute länger als bisher gewohnt. Politik zu gestalten, heißt nämlich zunehmend auch, eine Verwobenheit mit der ganzen Welt zu gestalten. Sie ist nicht einfach nur Heimatpolitik, sondern

immer auch Europa- und Weltpolitik. Wer Politik gestaltet, übernimmt heute mehr denn je Verantwortung für das Ganze. Das Weltgemeinwohl, wie es Papst Franziskus genannt hat, öffnet einen Raum weit über den alltäglichen Horizont hinaus. Was uns die digitale Welt längst selbstverständlich hat werden lassen, das erleben wir nun mit aller Macht politisch. Die Welt ist vernetzt, und einfache Lösungen sind nicht tragfähig. Damit ist zugleich das tägliche Leben vor Ort auf eine neue Belastungsprobe gestellt, die für alle bedeutet, Verantwortung nicht nur für eine Innen-, sondern auch für eine komplexe Außen-, Wirtschafts- und Sozialpolitik mit zu übernehmen. Kein Friede entscheidet sich nur innenpolitisch. An den Flüchtlingsströmen, den kriegerischen Auseinandersetzungen in so vielen Teilen der Erde und an weiteren Entwicklungen sehen wir, dass um der möglichst größten Freiheit aller willen, eine Fähigkeit zum politischen Kompromiss, der keinesfalls billig zu nennen ist, Tag für Tag neu gelernt sein will. Die Weltgesellschaft insgesamt mit ihren unterschiedlichen politischen, militärischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Programmen lehrt uns mit einer bisher selten wahrgenommenen Wucht, was es bedeutet, im Zusammenleben vielfältiger Kulturen, um der Einheit der Menschen, um ihrer gleichen Rechte und ihrer Freiheit willen, neu nach dem Gemeinsamen zu suchen, das uns alle bindet.

III.

Ökumene und Politik zeigen uns also, dass wir uns neu auf andere Welten und andere Menschen einlassen müssen. Wir leben weder in einer Welt noch in einer Kirche der „Ich-AGs“, sondern sind aufgefordert, uns zu einem neuen „Wir“ zusammen zu finden. In der Ökumene geht es um das „Wir“ der einen Kirche. In der Politik um das „Wir“ des Gemeinwohls aller Menschen. Bei aller Berechtigung persönlicher und partikularer Interessen, bei aller Bedeutsamkeit von kulturellen, religiösen und sonstigen Prägungen, gilt es, den anderen neu zu entdecken. Viele von uns kommen aus einer Zeit, die vor allem von der Suche nach dem eigenen Ich, nach der eigenen Identität und der jeweiligen persönlichen Bestimmung geprägt war. Doch dies verändert sich derzeit spürbar. Heute geht es um die Entdeckung des anderen als anderen, als Gegenüber, dessen Gedanken, Ideen und Werte mir womöglich zunächst fremd erscheinen, dem ich aber dennoch erst einmal als „Menschen guten Willens“ begegnen möchte. Dies ist zweifellos eine große Herausforderung. Geht es doch darum, auch im anderen Wahrheit zu entdecken, anderem und anderen zu vertrauen und gemeinsame Verantwortung für die Gestaltung des Ganzen zu übernehmen. Identität kann nie nur die isolierte Identität einer einzelnen Gruppe sein, wie groß

sie auch scheinbar sein mag, sondern muss immer eine Identität unter der Rücksicht von Frieden, Sicherheit, Gleichheit und Freiheit für alle Menschen sein. Diese gelingt nur als das gemeinsame Projekt aller. Die Überzeugung muss wachsen: Einheit braucht Vertrauen, Verantwortung und die Tugend des Kompromisses. Es geht um das Zusammenleben aller Menschen in Frieden und Gerechtigkeit und um einen Generationen übergreifenden Prozess der Verantwortung für die Gestaltung dessen, was vor uns liegt. Entwicklung braucht es deshalb nicht nur durch Wille, Zielstrebigkeit, Tüchtigkeit, Treue, Fürsorge, Weisheit, Erziehung, Bildung und Kultur, sondern vor allem durch ein Vertrauen aufeinander im gemeinsamen Ringen um die Wahrheit, um das Gute und um die Zukunft, darum auch um die Verantwortung, nicht nur für das eigene Wohl, sondern für das Wohl aller zu leben. Hierbei wird die Bedeutung von Werten neu deutlich, weil es im Prozess von Vertrauensbildung um Wertekommunikation gehen muss, da wir in unserer Welt um die Anerkennung pluraler Wertvorstellungen in einer postmodernen Gesellschaft mit unterschiedlichen Ausprägungen nicht herumkommen. Deshalb müssen wir unsere Werteorientierung und Wertevergewisserung so gestalten, dass wir diese vernünftig beschreiben und durch die Übernahme von Verantwortung und den Willen zu Entscheidungen unterstreichen. Auf diese Weise sind heute Wege von Identitätsfindung zu gestalten. Die beiden konkret benannten Felder der Ökumene und der Politik sind Räume der Bewährung dafür.

IV.

Wenn also für diesen Weg das Vertrauen auf den anderen und auf ein gemeinsam geteiltes Ziel von so großer Bedeutung ist, heißt dies, neu zu lernen, Vertrauen zu schenken und Vertrauen zu gewähren. Eine Kultur des Vertrauens macht es möglich, dass Menschen in Frieden miteinander leben und nicht meinen, Meinungs- und Perspektivunterschiede durch Aggression und Krieg lösen zu können – gerade dies nämlich zerstört Vertrauen. Vertrauen ist alles andere als ein unbegrenzt verfügbares, sich stets von selbst erneuerndes Gut. Vertrauen zu verlieren, geht schnell. Neues zu schaffen, dauert lange, besonders dann, wenn es nicht nur leichtfertig verspielt, sondern womöglich mutwillig und systematisch zerstört wird. Vertrauen wächst auch nicht einfach von allein. Alle müssen immer wieder viel dafür tun, um es zu erwerben. Ohne die Wechselseitigkeit von Ehrlichkeit und Verlässlichkeit gibt es keine notwendige Basis für Gemeinschaft und geteilte Aufgaben, die durch Vertrauen aufeinander übernommen werden können. Für ein solches Vertrauen braucht es nicht nur die rein persönlichen Eigenschaften und Tugenden, sondern notwendig gesellschaftlich relevante Tugenden. Dazu zählen Mut und

Wahrhaftigkeit, Geduld und Augenmaß, Takt und Mitgefühl. So gestaltet sich Wirklichkeit, in der ein dauerhaftes und verlässliches Vertrauen wachsen kann. Darum sind vertrauensbildende Maßnahmen so bedeutsam, die mehr sind als eine Strategie, weil sie immer die Dimension des persönlichen Vertrauens einschließen und alle Beteiligten unbedingt angehen. Gerade hier liegt im Bereich der Ökumene ein hohes Potenzial, wenn wir auf das geteilte, spirituelle Erbe und geistliche Fundament unseres Glaubens blicken und dies zur Grundlage für den Weg neu zu gewinnender Einheit aller Christen machen.

Wo solches Vertrauen wächst, da kann auch die Fähigkeit größer werden, Verantwortung übernehmen zu wollen. Denn wer Verantwortung umsetzt, übernimmt für die Gestaltung nicht nur des eigenen Lebens, sondern für das Leben mit allen Menschen auch die Perspektive des anderen. Oftmals ist es schwer, sowohl im kirchlichen wie auch im politischen Leben, den anderen verstehen zu können. Wer Verantwortung übernimmt, der macht sich auf einen solchen Weg. Der denkt nicht kurzfristig, sondern langfristig. Der ist ein Mensch, der sich selbst nicht überfordert, weil er alles von sich erhofft, sondern der, wie wir Christen es tun können, im Glauben auf Gott seine Führung und sein Weggeleit setzt, das sich zwar menschlich erfahrbar verwirklicht, aber ebenso das Gebet wie das Getragensein durch andere notwendig braucht. Wo Verantwortung so wahrgenommen wird, da kann ein neuer Sinn für das „Wir“ wachsen. Wer mit einer solchen Gesinnung für die Freiheit und Würde von Menschen eintritt, für die Wahrung der Menschenrechte und gegen Extremismen, Populismen und Demokratieverachtung einsteht, der gibt Zeugnis von Grundhaltungen und Tugenden, die helfen, gemeinsame Ziele zu entdecken und zu verfolgen. Verantwortung nur für sich selber zu übernehmen und nur auf die eigenen Kräfte zu setzen, das überfordert. Wer aber Verantwortung in einer werteorientierten Auseinandersetzung in einem offenen Raum eines möglichen Kompromisses wahrnimmt, der schlägt immer wieder Brücken zum anderen und in eine neue Welt. Darum ist eine so verstandene Verantwortung eine notwendige sittliche Grundlage menschlicher Kultur. Verbunden ist damit eine klare Absage an jede Form von Ideologie und zugleich eine Bejahung der Offenheit gegenüber gesellschaftlichen Entwicklungen aller Art. Wir dürfen uns dabei getrost auf unsere Geschichte beziehen, die allerdings nicht einfach Anweisungen für künftiges Verhalten gibt, gleichwohl aber Maßstäbe und Orientierungen, Verhaltensweisen und Tugenden als Wegmarken für eine notwendige Erneuerung setzt.

Unter unseren pluralen Bedingungen ist dafür die Fähigkeit zum Kompromiss unerlässlich. Es geht dabei nicht um eine die Auseinandersetzung scheuende Entscheidungsfindung, sondern um ein Übereinkommen als Ausgleich zwischen widersprüchlichen Interessen, Standpunkten und Überzeugungen. Die Basis ist hierfür stets ein gemeinsames Ziel und die Respektierung der Komplexität aller sozialen Wirklichkeit, egal ob es sich nun um kirchliche, politische oder andere Fragen handelt. Dazu gehört die Fähigkeit zur gleichrangigen Beachtung und Abwägung aller Standpunkte sowie die Gleichberechtigung aller Beteiligten. Dabei geht es niemals um den billigen Kompromiss, sondern darum, sich die Fähigkeit zu bewahren, sich selbstkritisch zu ändern. Der Kompromiss ist in diesem Sinne niemals eine Strategie, sondern die Fähigkeit, das Gemeinsame der so unterschiedlichen Standpunkte zu finden und das Gemeinwohl mitzugestalten. Ohne geteilte Grundwerte und Grundeinstellungen des Respekts und der Toleranz, ohne persönliche Verantwortung und gegenseitiges Vertrauen wird eine solche Kompromissfähigkeit nicht einhergehen können. Ist sie doch eine Absage an eine kämpferische Rechthaberei und setzt voraus, korrekturoffen zu bleiben und sich Schritt für Schritt, oftmals über pragmatisch begrenzte Handlungsziele, auf den Weg der Einheit zu machen. Ihre Grenze findet diese Einladung zum Kompromiss an klaren Gewissensentscheidungen, die in einigen Feldern unabdingbar sind. Es ist jedoch bedeutsam, auch in solchen Auseinandersetzungen immer den Respekt vor dem anderen zu bewahren. Dies gilt sowohl im Blick auf den Glauben und die Kirche, als auch im Blick auf Überzeugungen in Gesellschaft und Politik, die in Gewissensfragen unterschiedliche Lösungen für grundlegende Fragen kennen. In den Diskursen von Kirche und Gesellschaft braucht es deshalb Tugendgehalte wie Nachhaltigkeit, Achtsamkeit, Selbstbegrenzung, Friedensbereitschaft und produktive Verlangsamung, um immer wieder neu nachdenken zu können.

V.

Vertrauen, Verantwortung und Kompromissfähigkeit als Beweis dafür, nicht als „Ich-AG“ leben zu wollen, weder religiös und kirchlich, noch politisch und gesellschaftlich, ist Ausweis echter Menschlichkeit. Kein Mensch kann für sich und von sich allein leben. Schon das Leben wird ihm geschenkt. Ein Mensch wird immer Mensch am anderen und für andere. Genau das ist weihnachtlich, wenn wir heute mit der Geburt Jesu feiern, dass Gott als Mensch unter uns ist. Aus diesem Geschenk Gottes erwachsen Aufgaben, die sich in Haltungen und in einem Gestaltungswillen konkretisieren, den wir mit anderen und für andere übernehmen. An Jesus

selbst sehen wir, was es bedeutet, sich ganz vom anderen her zu verstehen. Jesus versteht sich ganz von Gott, seinem Vater, her, der anders ist als er und doch zugleich eins mit ihm. Und Jesus versteht sich ganz von den Menschen her, die so anders sind als er und doch zugleich eins mit ihm. Weihnachten ist nicht einfach ein riesiges Fest, so sehr es unsere Gefühle bewegt.

Weihnachten, also die Geburt Jesu und somit die Gegenwart Gottes als Mensch unter uns, ist das Fest des Vertrauens Gottes in die Welt, das uns zum Vertrauen aufeinander und füreinander ermutigt und befähigt. Es ermächtigt zur Verantwortungsübernahme und zu einem Leben mit Tugenden, wie sie durch Glaube, Hoffnung und Liebe grundgelegt sind und sich in persönlichen wie sozialen Feldern ausdeuten. So wird praktisch und konkret, was Weihnachten ist: Ein Fest für alle Menschen! Weil wir eine Gemeinschaft sind und Gott die Einheit aller will, weil wir für die anderen leben sollen, eben zum Wohle aller. Das weihnachtliche Programm Gottes ist das Leben Jesu, der Gott als Mensch ist, damit wir menschlich begreifen, was für uns göttlicher Wille ist. Die konkreten und praktischen Lebensfelder der Ökumene und der Politik machen dabei deutlich, worauf wir uns einlassen, wenn wir Christen sind und so heißen: Wir lassen uns auf die anderen als andere ein, die ein Recht auf die Wahrheit haben, um die wir gemeinsam ringen, weil wir dies zum Leben mit allen und für alle brauchen. Ein Ringen, das nicht ohne die Fähigkeit zum Vertrauen und den Willen zur Verantwortung geht! Wo dies geschieht, da wird es menschlich, dem Menschen gemäß! So wird Weihnachten.

VI.

Ihnen, Ihren Familien und allen, die zu Ihnen gehören, wünsche ich in diesem Sinne nicht nur ein frohes und segensreiches Weihnachtsfest, sondern ein Weihnachten, das Tag für Tag wirklich wird zum Wohle aller Menschen. Ein frohes und gnadenreiches Weihnachtsfest Ihnen allen!
Amen.